

# OPUS

Das Kulturmagazin der Großregion



**Im Sieg der Keim der Niederlage?** *Nils Minkmar*

**Künstliche Intelligenz (KI) als Lebensretter** *Johann Emilian Horras*

**Interview mit dem Luxemburger Kulturminister Eric Thill** *Eva-Maria Reuther*

## SIEG & NIEDERLAGE



18. Jahrgang | 9 Euro

Januar/Februar 2024



# SIEG & FRAGILITÄT

Confidences de François Mitterrand © Christian Pierret, wikimedia commons

Am 10. Mai 1981 errang der französische Politiker François Mitterrand einen historischen Wahlsieg. Zum ersten Mal konnte in der fünften Republik ein Sozialist in den Élysée-Palast einziehen – es war ein Tag für die Geschichtsbücher. Die Bilder seiner Amtseinführung, als er in Begleitung einer großen Menschenmenge, darunter Willy Brandt, zum Panthéon in Paris zog, um Rosen auf den Gräbern von Jean Jaurès und Victor Schoelcher abzulegen, sind längst in Schulbüchern zu finden. Immer wieder träumten linke Kandidatinnen von solch einem Sieg: einem, der die Geschichte verändert. Mitterrand hatte an jenem Tag endgültig die Vorherrschaft der Gaullisten und ihrer politischen Erben beendet und dem Veränderungswunsch der 68er eine Bahn gebrochen. In seiner Koalition versammelten sich viele Parteien und Strömungen von den französischen Kommunisten bis zu Protagonisten der Regionalisierung und Dezentralisierung. Der 10. Mai fungiert in der politischen Vorstellung der liberalen Linken als der ideale politische Sieg schlechthin, Mitterrand sollte schließlich noch ganze 14 Jahre im Amt bleiben.

Aber wenn man sich den historischen Moment mit heutigem Wissen näher betrachtet, trägt der Tag des Siegs schon den Keim künftiger Probleme in sich. Der große Sieg beförderte nicht nur alle Ideologen in ihren Überzeugungen und sorgte damit für Spannungen in der Mehrheit – der neue Präsident selbst hatte eine ganz andere Perspektive auf seinen Triumph. Für Mitterrand kam er nämlich sieben Jahre zu spät. Schon 1974 hätte er gewinnen müssen, un-

terlag aber, nach einem desaströsen Fernsehauftritt gegen einen wachen und jugendlichen Giscard. In den sieben Jahren, in denen er auf einen neuen Wahltermin warten musste, wurde Mitterrand krank, bekam Krebs und wurde noch einmal Vater, allerdings nicht von seiner Ehefrau. Insofern war der Wahlsieger, ohne dass die Öffentlichkeit das wusste, ein verwundbarer und verwundeter Mann, und ein Mann mit Geheimnissen. In seinen folgenden beiden Amtszeiten musste er beträchtliche Energie darauf verwenden, sowohl seine Krankheit geheim zu halten als auch seine junge Familie zu beschützen und ihr ein Leben im Verborgenen auf Kosten des Staates einzurichten. Dieser beträchtliche Stress steht auch am Anfang jenes Skandals, der seine letzten Lebensjahre überschatten würde, nämlich die illegalen Abhöraktionen gegen Personen des öffentlichen Lebens. Am 10. Mai 1981 ahnte das kaum jemand, aber der Held der Stunde, François Mitterrand, wusste, dass dieser Sieg sein Leben verdüstern würde. Vor ihrem Fernseher verfolgten seine Tochter und deren Mutter Anne Pingot die Auszählung. Bei der Verkündung des Ergebnisses brach Pingot in Tränen aus, nicht vor Freude.

Neu sind die Einsichten in das dialektische Verhältnis von Triumph und Flop nicht. Der große französische Philosoph Michel de Montaigne beschreibt den Lauf der Welt genau deswegen als *une branle pérenne*, eine ewige Schaukel. Kaum hat man sich auf eine Höhe emporgeschwungen, schaut abwärts, beginnt auch schon der Abstieg. Umgekehrt funktioniert es auch: 1815 verliert Napoléon

seine letzte Schlacht in der Nähe des Örtchens Waterloo. Bis heute ist es Synonym für eine krachende Niederlage und die damit zusammenhängende Dialektik. Die Popgruppe ABBA dichtete es ironisch um und bezog es auf das Hin und Her einer komplizierten Liebe: Man kann im Tauziehen verlieren, seine guten Vorsätze vergessen und sich an dem erfreuen, was das ungeplante Leben bringt: I feel like I win when I lose. Für Napoleón funktionierte das ähnlich. Er verbrachte zwar den Rest seines Lebens fernab von Frau und Sohn auf der unwirtlichen Insel Sankt Helena, ohne jede Aussicht auf eine politische Wiederkehr. Aber dort machte er sich daran, mit seinem Getreuen Emmanuel de LasCases ein Erinnerungsbuch zu schreiben, das „Memorial de Sainte Hélène“. Das zweibändige Werk ist ein noch heute lesenswertes Meisterstück in politischer Memoiren-Literatur. Dabei bedient es geschickt das voyeuristische Interesse des Publikums am Alltag eines gestürzten Kaisers auf so einer Insel am Ende der Welt. Und führt dann ganz sachte zu einem Diskurs der Rechtfertigung und Relativierung der Ära Napoléon. Der Tyrann, der halb Europa kontrollierte, wird in diesem Buch zu einem Romantiker in Rente, der ab und zu sein Pferd stoppen lässt, um einem Tagtraum nachzuhängen. Das Memorial wurde zu einem immensen Verkaufserfolg und bildet die Grundlage der bis heute höchst aktiven Legende um Bonaparte. Hätte er in Waterloo gewonnen, wäre das Buch nie entstanden, denn das Lesepublikum

interessiert sich nun mal eher für Verlierer als für Sieger. Wäre ein Odysseus interessant, der ohne Umschweife heim segelt? Ein Doktor Faust, der zufrieden mit Frau und Kind vorsichhinwerkelt? Ein Jesus von Nazareth, der als Zimmermann und Laienprediger eine unauffällige Karriere macht? Es ist erst die Reibung aus Ambition und Schicksal, aus Potentialen und Rückschlägen, die eine Geschichte spannend macht und die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen bannt. Darum bildet das Spannungsverhältnis zwischen blendendem Sieg und schmachvoller Niederlage den energetischen Kern aller großen Erzählungen. Der französische Autor Jean-Claude Carrière hat, ausgehend von dieser Feststellung, gefolgert, dass die fragilité, die Brüchigkeit, das Wesen aller interessanten literarischen und filmischen Figuren darstellt. Es gilt auch über die Kunst hinaus: Dass jeder Mensch die Fähigkeit zum Erfolg wie zum Scheitern in sich trägt und das eine oft zum anderen führt, macht uns als Spezies füreinander so interessant. Zwar wird ein Großteil unserer irdischen sozialen Mühen darauf verwendet, die Illusion von Macht, Unbesiegbarkeit und Beständigkeit zu erwecken, aber das ist dann doch nur der Prolog zu den brisanten, den herzerwärmenden und wirklich relevanten Situationen, wenn nämlich alles zusammenbricht.

*Nils Minkmar*



# Boogie,

05.10.2024 – 21.04.2025



Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain  
41, rue Notre-Dame L-2240 Luxembourg  
T +352 22 50 45 / [info@casino-luxembourg.lu](mailto:info@casino-luxembourg.lu)  
[www.casino-luxembourg.lu](http://www.casino-luxembourg.lu)

Casino Luxembourg is financially supported by



LE GOUVERNEMENT  
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG  
Ministère de la Culture

Anzeige



Das Pendel schwingt zwischen Sieg und Niederlage. Installation von Gerhard Richter in der Dominkanerkerkirche Münster © Foto: Presseamt Stadtverwaltung Münster

## Ein Menschheitsschicksal?

Im täglichen Kampf wollen wir alle siegen, ganz gleich, wo wir gerade stehen und was wir tun. Wir wollen immer besser dastehen als andere, nähren unseren Selbstwert durch „herausragende“ Leistungen. Und es geht uns ganz schlecht, wenn wir sehen, dass die Leute, gegen die wir eine notorische Siegerposition kultivieren, plötzlich die Größeren, Besseren, höher Geachteten sind. Es macht uns klein. Niederlagen machen uns klein. Sieg und Niederlage – es sind zwei Schalen einer Waage, die im Idealfall ausbalanciert sein sollte, aber Idealfälle gibt es nicht, es gibt sie vielleicht als Utopie.

Das System Sieg und Niederlage ist der Angelpunkt von Herrschaftssystemen. Wenn ich siege, entsteht ein Vorteil für mich auf Kosten derer, die ich das Glück oder die Macht habe zu unterdrücken – was für ein Triumph zu sehen, dass ich meine Gegner ordentlich gestaut, zusammengequetscht, unglücklich und sozial minderwertig gemacht habe. Es lässt mein Licht hell glänzen, ich bin ja auch einfach toll. Bis dem Misshandelten, dessen Power ich adaptiert habe, eine Lücke auffällt, die ihm den Gegenangriff ermöglicht, und dann ... kehrt das Spiel sich um und fängt von vorn an.

Es scheint, als sei das System Sieg und Niederlage eine Art Naturgesetz, aber das ist es nicht, es ist ein zivilisatorisches Gesetz. Funktioniert etwa nicht die gesamte Natur auf Fressen und gefressen werden? Ist der Kampf um das eigene Leben nicht notgedrungen ein Kampf gegen das Leben potenzieller Beutetiere? Ja, aber der Wolf, der ein Reh reißt, setzt seine jägerische Geschicklichkeit ein, um temporäre Nahrung zu erhalten. Es geht ihm nicht um der-

art grundsätzliche, abstrakte Vorgänge wie Sieg und Niederlage, sondern nur um Erfolg und Scheitern, und wenn ihm dieses Mal das Reh entwischt, klappt es mit einem anderen Beutetier vielleicht doch, jedenfalls hoffentlich rechtzeitig, bevor er zu ausgehungert wäre zum Jagen. Mit einem „Sieg“ könnte er nichts anfangen – worüber sollte er denn herrschen?

Das ist mit Menschen ganz anders. Leider denken wir nicht wirklich über uns hinaus, sonst würden wir uns fragen, welchen realen Gewinn wir denn von unserm Sieg hätten. Welchen realen Gewinn hat der Großwildjäger, der den Bären tötet? Er kann sich einbilden, einen Vertreter der Wildnis und stellvertretend das Prinzip Wildnis überhaupt besiegt zu haben, der Tod des anderen ist sein Gewinn. Oder welchen Gewinn hätte beispielsweise Putin, wenn er die Ukraine besiegte? Wenn dann noch Moldau dazukäme und ... nun ja, dass die Gedankenspiele und Begehrlichkeiten aus dem Osten bis zum Atlantik reichen, wissen wir, und angenommen, Putin könnte das widerborstige Europa seinem Machtbereich eingliedern – was hätte er davon? Macht. Ist Macht ein Gewinn? Was macht man damit? Welchen realen Gewinn hätte China bei der Annexion Taiwans?

Wenn es um Gewinn geht, also um Mehrung von Ressourcen, um wirtschaftliche Vorteile, um wechselseitige Förderung von Ideen, Leistungen, Sicherheit, dann ist das System Sieg und Niederlage völlig ungeeignet. Was hätte dem einst jugendlichen Petersburger Gangboss Putin eine befreundete statt eine unterworfenen Ukraine für Vorteile bieten können! Aber Gangbosse denken nicht an Freunde

auf Augenhöhe, sondern in Sieg oder Niederlage, und die Besiegten kann man nur an sich ketten durch weitere Gewalt. Wenn die nicht konstant wäre, böte man Schwachstellen, in die Unterworfenen sich einhaken und das Spiel umkehren könnten. Wer sich einmal auf das System Sieg und Niederlage eingelassen hat, muss es ständig in Gang halten.

Sieg und Niederlage – ein mehr oder weniger tragisch-schicksalhaftes Prinzip der Menschheitsgeschichte? Es hängt davon ab, wie man die „Menschheit“ definiert. Sieg und Niederlage ist ein Prinzip der Zivilisationsgeschichte, beginnend mit der biblischen Aufforderung, sich „die Erde untertan“ zu machen, sie als grundsätzlich feindlich zu behandeln und auszubeuten. Nun ja, es ist mittlerweile Jahrtausende lang gut gegangen, aber inzwischen läuft es nicht mehr so richtig, denn der Planet hat begonnen, sich zu wehren, und wer schließlich der Sieger sein wird, lässt sich unschwer vorstellen. Aber die „Menschheit“ – wer ist das eigentlich?

Ich kenne mich nicht aus mit allen globalen Resten von „Naturvölkern“. Aber beispielsweise die meisten indigenen Völker Nordamerikas lebten – nein, nicht immer friedlich – grundsätzlich nach dem Kinship-Prinzip: Wenn du zu mir stehst, kannst du kommen, woher du willst, du gehörst zu meiner Familie, und ich werde dich unter Einsatz meines Lebens vor Gefahren schützen, wenn du das auch tust. Nein, es ging nicht immer gut, Feindseligkeiten entstanden, manchmal nur durch Missgeschick oder Missverständnisse, auch durch gefährdete Ressourcen, und

es gab Krieg: Sieg und Niederlage. Aber immer bestand die Möglichkeit, die temporären Auseinandersetzungen beizulegen, Ausgleich zu finden, zu Harmonie und Einverständnis zurückzukehren. Sieg und Niederlage entwickelte sich nicht zum Herrschaftsprinzip.

Herrschaftsprinzip – was für ein Wort! Die Lakota-Sioux hatten stattdessen ein unvergessenes ethisches Prinzip, einen mentalen Kodex, an dem sich das Verhalten orientierte: Zu den zwölf Tugenden gehörten so abstrakt klingende, aber tatsächlich gelebte und lebensnotwendige Begriffe wie Aufrichtigkeit, Tapferkeit, Großmut und Opferbereitschaft. Stellen Sie sich nur vor, welche Auswirkung beispielsweise eine Lüge in einer ohnehin durch Ressourcenmangel bedrohten Gesellschaft haben musste. Der entlarvte Lügner musste zwangsläufig ausgestoßen werden, er war eine Gefahr für alle. Und es galt der Satz: Nicht das macht dich groß, wie du selber dastehst, sondern wie du andere dastehen lässt. Undenkbar und beim Kontakt mit der „zivilisierten“ Welt bis heute unverstanden, dass die Lebensgrundlagen, die unser Planet bietet, als Besitz betrachtet werden: Der Sinn menschlichen Lebens ist der Schutz der Erde. Das ist unsere Erwiderung darauf, dass wir Leben erhielten.

Es scheint, dass wir noch eine Menge zu lernen haben. Vor allem, über uns selbst hinauszudenken.

*Christel Heybrock*

# SIEGE

## Eine AMBIVALENTE Geschichte

279 v. Chr. gewann Pyrrhus I., König von Epirus, bei Asculum eine Schlacht gegen die Römer. Der Sieg kostete ihn jedoch so viele Kämpfer und Material, dass er für die nächsten Kriege nicht mehr gerüstet war und sich 275 v. Chr. den Römern geschlagen geben musste. Das Wort vom Pyrrhussieg steht für die Situation, nach üblichen Maßstäben gesiegt, zugleich aber die eigene Niederlage vorbereitet zu haben. Es lässt sich in vielen Situationen anwenden, es ist keineswegs auf die Geschichte von Schlachten und Kriegen beschränkt. Was Pyrrhus angeht: Er war klarsichtig genug gewesen, seine Situation richtig einzuschätzen und dies auszusprechen – woraus das geflügelte Wort vom Pyrrhussieg wurde.

Büste des Pyrrhus © Marie-Lan Nguyen / Wikimedia Commons



Jeder hat vermutlich im eigenen Leben schon einmal diese Erfahrung gemacht, einen Sieg, worin auch immer, teuer, zu teuer errungen zu haben. Das „zu teuer“ kommt einer Niederlage gleich – wie gewonnen, so zerronnen, um eine andere Lebensweisheit zu zitieren. Doch das Zerrinnen, die Niederlage, erfolgt nicht sogleich, es gibt eine Phase, in der Dinge in der Schwebelage sind: Die Ahnung, dass der Sieg zu teuer war, ist da, aber noch ist auch der Sieg spürbar. Wenn man es genau nimmt, sind Siege selten eindeutig umfassend, und Niederlagen keine vollständigen Niederlagen. Bei Sportwettkämpfen mag es anders sein, der/die Schnellste hat gesiegt und erhält die Goldmedaille, aber dann gibt's ja noch die Silber- und Bronzemedaille und metaphorisch Blech für den vierten Platz. In vielen Sportarten werden (Welt-)Ranglistenpunkte verteilt, bis zum 10. oder 15. Platz. Nicht, dass das aus dem Wettkampfsieg einen Pyrrhussieg machen würde, aber der Sieg wird ein wenig relativiert, wie auch die Niederlagen.

Unter einem Sieg stellt man sich zunächst so etwas wie nach der Regel „the winner takes it all“ vor, aber diese Regel greift selten ohne Einschränkung. Im wirklichen Leben geht es meistens weniger brutal zu, was Sieg und Niederlagen angeht, und das hat gute Gründe. Im Lauf der Geschichte hat sich manche gute Erkenntnis in Bezug auf die Kehrseiten des Siegens eingestellt.

Seit der Originalvorlage des Pyrrhussiegs im Jahr 279 v. Chr. ist es zur Gewohnheit geworden, gewonnene Schlachten und Kriege unter diesem Gesichtspunkt zu analysieren. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Sieg der Alliierten über Deutschland, um ein Beispiel zu nennen, zunehmend mit der Frage gegengecheckt, ob diese auch den Frieden gewonnen hätten. Das geschah auf dem Hintergrund der Erfahrung, dass die Siegermächte des Ersten Weltkriegs es nicht vermocht hatten, den Frieden zu gewinnen. Die Erkenntnis lautet, dass militärische Siege nur dann Siege sind, wenn sie es erlauben, den anschließenden Frieden zu gewinnen. Ohne das Friedens-Knowhow scheinen militärische Siege immer Pyrrhussiege zu sein. Das gilt für vergangene Kriege ebenso wie für die des 21. Jahrhunderts. In der frühen Neuzeit (1500-1800) wurden in Europa zahllose Kriege geführt, doch so gern sich Fürsten (und Fürstinnen) mit Siegen schmückten, so wenig erwarteten sie totale Siege über den Gegner und dessen totale Niederlage. Meistens holte man sich ein Faustpfand für Verhandlungen, denn bis zur Heiligen Allianz einschließlich, die am Ende des Wiener Kongresses 1815 zwischen dem orthodoxen russischen Zaren, dem katholischen österreichischen Kaiser und dem protestantischen preußischen König initiiert wurde, betrachteten sich alle als Glied oder Organ des Körpers der Christlichen Republik (= Europa). Niemand hatte, im Gegensatz zum 20. Jahrhundert, im wohlverstandenen Eigeninteresse, das Ziel, diesen metaphorisch gedachten Körper durch einen totalen Sieg tödlich zu verletzen.

Viele der frühneuzeitlichen Kriege hatten Erbstreitigkeiten zwischen den Fürstenhäusern zum Anlass. Alle diese Häuser mussten standesgemäß heiraten und waren untereinander verwandt, nutzten dies aber, um den eigenen Herrschaftsbereich möglichst zu erweitern. Konnte ein eingetretener Erbfall nicht im Konsens geregelt werden, wurden Heere aufgeboden, um dem vermeintlichen Rechtsanspruch nachzuhelfen.



„The winner takes it all“ wirkt sich in Gesellschaften immer als Diskriminierung aus. Und Diskriminierungen sind sozial kontraproduktiv. Diese Erkenntnis gab es schon im 18. Jahrhundert, aber bis heute hat sie es schwer, sich durchzusetzen. Sub-Saharan Migrant Women © AU UN IST Photo, Tobin Jones, public domain image from Flickr

Erbstreitigkeiten, ob berechtigt oder nicht, zerreißen auch heute noch Familien, nicht nur reiche, deren innerfamiliäre Erbkonflikte nicht nur von Boulevardmedien allzu gern bis ins Detail zerfleddert werden. Es gibt immer einen oder eine, die/der den totalen Sieg erringen möchte. Dass es die Familie zerreißt, niemals Ruhe einkehren wird und sich mancher hoffnungsvolle Lebensentwurf in einer Tragödie auflöst, spielt dann keine Rolle mehr.

Früher wurde versucht, dem vorzubeugen, indem nach (regionalem) Gewohnheitsrecht oder Gesetz eine Erbfolge vorgeschrieben wurde: Der älteste Sohn (der häufigste Fall) bekam alles, bis vielleicht auf einen kleinen Pflichtteil für die anderen Kinder, um immer kleinteiligere Erbteilungen auszuschließen. Es konnte auch das erstgeborene Kind sein, egal ob Mädchen oder Junge – die Intentionen waren dieselben. Eine Erbgleichberechtigung aller Kinder war vor der Französischen Revolution eine Ausnahme. Die Vermeidung von Besitzteilungen war in Mittelalter und früher Neuzeit ein verständliches Motiv, da die Familien selbst für ihr Überleben sorgen mussten, es gab keinen Wohlfahrtsstaat. Die verbreitetste Regelung, dass der oder die Erstgeborene das Wesentliche erbte, hatte etwas vom Prinzip „the winner takes it all“, und so verhielten sie sich oftmals, ohne dass das die Bewahrung und Mehrung des ererbten Besitzes bedeutet hätte. Aber was machten

die jüngeren Geschwister? Mädchen auf dem Land wurden Dienstmägde, Tagelöhnerinnen oder versuchten ihr Glück in der Stadt, sie waren zahlreichen, nicht zuletzt sexuellen Aggressionen ausgeliefert. Familien, die es sich leisten konnten, brachten die jüngeren Töchter in Konventen unter. Die jüngeren Söhne wurden Geistliche oder Ritter, Seefahrer, Söldner, Abenteurer, Kolonisten, Straftäter. Manche machten Karriere, wurden reich und einflussreich. Die meisten führten kein allzu glückliches Leben, das mitunter sehr kurz war. Alles nur wegen des erbrechtlichen „the winner takes it all“. Gesellschaftlich war dies relativ unproduktiv, denn „the winner takes it all“ wirkt sich in Gesellschaften immer als Diskriminierung aus. Und Diskriminierungen sind sozial kontraproduktiv. Diese Erkenntnis gab es schon im 18. Jahrhundert, aber bis heute hat sie es schwer, sich durchzusetzen.

Die so einleuchtend erscheinende binäre Denkweise, dass Sieg das Gegenteil von Niederlage ist und umgekehrt, erweist sich bei näherer Betrachtung als Irrtum. Außer beim Lottojackpot sind Siege nie ausschließlich, genauso wenig Niederlagen. Das Denken in den beiden Kategorien von Sieg und Niederlage mag historisch weit zurückgehen und hat auch heutzutage viele AnhängerInnen, aber es ist unzeitgemäß.

*Wolfgang Schmale*

## Der 8. Mai 1945 Tag der Befreiung oder der Niederlage?

Der 8. Mai ist 2025 ein offizieller Feiertag. Aktueller Anlass ist der 80. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus und das Ende des Zweiten Weltkriegs durch die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Der zusätzliche, einmalige Feiertag soll auch angesichts der Kriege vor allem in der Ukraine und im Nahen Osten das Bewusstsein dafür schärfen, dass ein friedliches Zusammenleben der Völker nach wie vor keine Selbstverständlichkeit ist. Jährlich finden am 8. Mai deutschlandweit Gedenkveranstaltungen statt wie in Brandenburg, Bremen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und in Thüringen, wo er auch den Status eines Gedenktages hat. In den europäischen Nachbarländern Frankreich, Tschechien und der Slowakei ist der 8. Mai bereits als gesetzlicher Feiertag verankert.

In der DDR war im Sinne ihres antifaschistischen Gründungsmythos und nach sowjetischem Vorbild der 8. Mai von 1950 bis 1967 und im Jahr 1985 (40. Jahrestag) als „Tag der Befreiung des deutschen Volkes vom Hitlerfaschismus“ gesetzlicher Feiertag und wurde mit Paraden und Gedenkreden gewürdigt. In der Sowjetunion wurde wegen der Zeitverschiebung der 9. Mai als „Tag des Sieges“ (vor allem der Roten Armee im „Großen Vaterländischen Krieg“) begangen und nach dem Zerfall des Ost-Blocks in Russland und in einigen Nachfolgestaaten

wie Georgien, Armenien und Aserbaidschan als gesetzlicher Feiertag beibehalten.

In der Ukraine wurde ab dem Jahr 2015 der 8. Mai zur Erinnerung an das Ende des Zweiten Weltkrieges hinzugefügt und der 9. Mai von „Tag des Sieges“ in „Tag des Sieges über den Nationalsozialismus im Zweiten Weltkrieg“ umbenannt, um sich von den russischen Narrativen abzugrenzen. Wegen des Kriegszustandes ist geplant, nur den 8. Mai als Gedenktag beizubehalten und den 9. Mai ausschließlich als „Tag Europas“ einzuführen.

Seit 2013 veranstaltet das Mauthausen Komitee Österreich in Kooperation mit der Israelitischen Kultusgemeinde, dem Verein Gedenkdienst, dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes sowie der österreichischen Bundesregierung und der Stadt Wien am 8. Mai das „Fest der Freude“ am Wiener Heldenplatz und gedenkt mit Konzerten und Festreden des Endes des Zweiten Weltkrieges und der Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft. Im angloamerikanischen Sprachraum wird der Tag auch als „V-E-Day“ (Victory in Europe Day) bezeichnet, weil Japan erst am 2. September 1945 kapitulierte.

In der westdeutschen Erinnerungskultur galt der 8. Mai im Gegensatz zum antifaschistischen Gründungsmythos der DDR vier Jahrzehnte lang mehrheitlich sowohl in der Politik als auch in der Bevölkerung nicht als Tag der Be-



Konferenz von Jalta, Februar 1945, Winston Churchill, Franklin D. Roosevelt, Josef Stalin (v. l.) © gemeinfrei, Wikimedia Commons

freierung vom Joch der NS-Diktatur, sondern vorrangig als Datum der eigenen Niederlage, assoziiert vor allem mit negativen Folgen wie Zusammenbruch, zerbombte Städte, Kriegsgefangenschaft, Vertreibung, Verlust von Heimat, Besatzung und Teilung in zwei deutsche Staaten in der Ära des Kalten Krieges. Es waren „Jahre der Amnesie, in der die Mehrheit die Zeit des Nationalsozialismus und die je eigenen Verstrickungen lieber beschwieg, in der die grässliche Metapher ‚Vergangenheitsbewältigung‘ den Widerwillen ausdrückte, mit dem man das leidige Thema behandelte“ (Wolfgang Benz). Erst mit der Regierungserklärung der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt und dann mit der mutigen Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 erfolgte eine Wende in der offiziellen Erinnerungskultur. Nicht Kapitulation und Niederlage, sondern Befreiung von Krieg und nationalsozialistischer Diktatur sollten von nun an im Vordergrund stehen: „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ... Wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für die Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte“, sagte von Weizsäcker in seiner Rede. Diese Haltung stieß nicht nur auf breiten

Zuspruch, sondern auch auf heftigen Widerspruch in den Reihen des rechten politischen Spektrums, auch in der CDU/CSU (u. a. Dregger, Hupka, Strauß), mit Argumenten und Sentenzen, wie wir sie heute wieder bei der AfD erleben können. Die Wende im Erinnerungsdiskurs war aber nicht mehr aufzuhalten. In Berlin war der 8. Mai 2020 als 75. Jahrestag der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht einmalig ein gesetzlicher Feiertag als „Tag der Befreiung“. Die in Saarlouis geborene und KZ-Überlebende Esther Bejarano forderte im selben Jahr in einem offenen Brief an Kanzlerin Angela Merkel und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier dazu auf, den 8. Mai – nach über sieben Jahrzehnten überfällig – zu einem Feiertag der Befreiung zu erklären, der auch eine Gelegenheit biete, „über die großen Hoffnungen der Menschheit nachzudenken: über Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – und Schwesterlichkeit.“ Sie stieß damit eine breite Debatte über die Erinnerungskultur an. So empfiehlt der Historiker Martin Sabrow, den 8. Mai „als überdauernden Tag der befreienden Niederlage und des rettenden Zusammenbruchs“ zu verankern. Auch Der Deutsche Jugendring (DBJR) und die DGB-Jugend unterstützen diese Forderung und erweitern sie sinnvoll um eine europäische Dimension: „Der 8. Mai steht auch für eine Erneuerung der europäischen Einigungsidee mit dem Bestreben,

durch politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit den Frieden in Europa sicherzustellen. Als Feiertag würde er Raum und Zeit bieten, in die Vergangenheit zu blicken, um zu erinnern, zu gedenken, zu mahnen. Und in die Zukunft zu schauen, für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit unter den Menschen einzutreten. Ausdrücklich soll der 8. Mai als Tag der Befreiung gegen jeden Versuch des Geschichts-

revisionismus und der Verharmlosung der Täter\*innen des Nationalsozialismus stehen.“ Damit wäre auch ein wirksames, zivilgesellschaftliches Fanal gegen den „Autoritären Nationalradikalismus“ (Wilhelm Heitmeyer) einer AfD oder gegen rechtsextreme Stimmungen gesetzt.

Klaus Ludwig Helf

## Siegerdämmerung

„Noch so ein Sieg und wir sind verloren“ – das soll König Pyrrhos nach „seinem“ verlustreichen Sieg in der Schlacht um Asculum gesagt haben im Jahr 279 vor Christus, wie man es im Grundkurs Militärgeschichte lernen kann, den Wikipedia zum berühmtesten Sieger der Niederlage zitiert. In dieser Art Geschichtsschreibung gibt es immer ein Danach: Pyrrhische Kriege, Punische Kriege und so weiter. Schulgeschichtsbücher sind bis heute eine Parade der Darstellung sieg- und niederlagenreicher Männer und ihrer Körper.

Für die griechischen und italienischen Männer der Antike war es wichtig, dass Bildhauer für die Saga ihrer Kriegskönnerschaft die Feldherren und Herolde mit einem anatomischen Feinsinn darstellten, der dann später in der Renaissance zu einem ästhetischen Höhepunkt abendländischer Kunstgeschichte fand. Es galt, die androgynen Wesen Ägyptens und Mesopotamiens zu überwinden mit ihren geschlechtlich so unentschieden wirkenden Körpern. Es brauchte Siegertypen mit entschlossenen Mienen und Gesten ihrer spartanisch trainierten Körper. Mannsein sollte Siegersein ausdrücken. Begleitet wurde das aber immer auch durch Skulpturen zartgliedriger nackter Knaben und Jünglinge. So sind die Vatikanischen Museen etwa bis heute ein Ort mit einer ganz erstaunlichen Zahl in Stein gehauener Penisse und Hodensäcke, die ein weites Spektrum an Sexualfantasien zulassen. Die Darstellungen der Anführer, die Jünglinge und Knaben sich töten ließen, gingen immer auch mit einer sehnsuchtsvollen Darstellung ihrer potenziellen Opfer einher. Jeder Krieg war und ist bis heute immer auch ein Männerproblem, in vieler Hinsicht auch ein Desaster der Männerliebe. Die männliche Jugend wird seit Menschengedenken von den Älteren begehrt, beneidet, bekämpft und in den Tod geschickt. Behütet wird sie seit des Pyrrhus kurzem rhetorischen Innehalten in der Menschheitsgeschichte kaum.

Heute hören und lesen wir von den hunderttausenden Jünglingen und Knaben, die in der Ukraine im Krieg gestorben sind. Es ist aber auch eine Zeit, in der Geschlechterbilder sich wandeln – eine Zeit, in der „Queerness“ als „woke“ gilt. Putins martialische Reaktion darauf zeigt, welches subversive Potenzial in Kriegszeiten darin liegt: Siegerdämmerung! Es sind auf Paraden und Demonstrationen Menschen zu sehen, die beide Geschlechter in sich und anderen für liebenswert halten und sie behüten wollen. Und wie in den 1920er Jahren wird es immer schwieriger in Deutschland öffentlich zu sagen, dass der Mensch, der den Menschen besiegt, kein erfolgreicher Mensch ist – in einer Zeit, in der nicht wenige darüber nachdenken, ob der zivilisatorische Sieg der Menschheit über die Natur und ihre Kräfte nicht auch ein menschenheitsgefährdender Irrtum gewesen sein mag.

Noch so ein Sieg und wir sind verloren!

Andreas Galling-Stiehler



Slide aus dem Quiz von [slaveryfootprint.org](http://slaveryfootprint.org)  
© slaveryfootprint.org



# VERLIEREN um zu GEWINNEN

Nuclear Missile Silo © Steve Jurvetson

Sieg oder Niederlage, zwei Wörter, die in den letzten Monaten eine Renaissance erlebt haben. Jahrelang konnten wir in Westeuropa und der sogenannten westlichen Welt vor allem über Siege und Niederlagen unserer Sportvereine sprechen. Insbesondere aber seit dem Krieg in der Ukraine sprechen wir erneut von Sieg und Niederlage auf einem anderen Niveau, bei dem es um menschliches Leben geht. Es sind erneut Wörter geworden, die über unser aller Existenz entscheiden könnten.

Ähnlich existentiell war die Situation im Kalten Krieg. Damals hat sich die Wissenschaft mit der Frage beschäftigt, inwieweit man Konflikte lösen kann, bei dem ein Sieg auch eine Niederlage sein kann. Die Vernichtung von abertausend Menschen durch einen nuklearen Angriff wollte damals und will auch heute niemand als einen Sieg beschreiben.

Man befasste sich mit einzelnen Szenarien, die strukturell dem zu lösenden Grundproblem ähneln. Eines dieser Szenarien ist das „Gefangenendilemma“. Man kann es etwa so beschreiben:

Veronika und Werner werden verhaftet, weil sie eine Bank überfallen haben sollen und werden in getrennte Zellen gesperrt. Es fehlt allerdings noch ein handfester Beweis oder besser noch ein Geständnis. Eine kluge Staatsanwältin macht das folgende Angebot: „Sie können gestehen oder schweigen. Wenn Sie gestehen und Ihr Komplize

schweigt, werde ich alle Anklagen gegen Sie fallenlassen, Ihr Komplize wird jedoch eine lange Haftstrafe verbüßen. Das gleiche Angebot habe ich Ihrem Komplizen gemacht. Wenn Sie beide gestehen, werde ich dafür sorgen, dass Sie beide vorzeitig auf Bewährung entlassen werden. Wenn Sie beide schweigen, werden Sie immerhin noch wegen Waffenbesitzes verurteilt.“

Das Dilemma besteht darin, dass es für jeden besser ist, zu gestehen, als zu schweigen, was auch immer der andere tut. Wenn beide gestehen, ist das Ergebnis jedoch für beide schlechter, als wenn beide schweigen. Man kann diesen Konflikt auch als einen Widerstreit zwischen individueller und Gruppenrationalität interpretieren. Eine Gruppe, deren Mitglieder rationales Eigeninteresse verfolgen, kann am Ende insgesamt schlechter dastehen als eine Gruppe, deren Mitglieder gegen rationales Eigeninteresse handeln. Viele Wissenschaftler stellten sich die Frage, wie man rationale, selbstsüchtige Akteure dazu bringen kann, zum gemeinsamen Wohl zusammenzuarbeiten. Würde man eine Lösung für Probleme dieser Art finden, hätte man womöglich auch einen Schlüssel, um Kriege zu verhindern. Daher hat sich ein Großteil der zeitgenössischen Literatur darauf konzentriert, Bedingungen zu identifizieren, unter denen Spieler den „kooperativen Zug“ machen

würden oder sollten. Für Veronika und Werner wäre der „kooperative Zug“, dass beide schweigen und eine geringere Strafe erhalten.

Eine interessante Variante des Dilemmas wurde Ende der 2000er Jahre im britischen Fernsehen ausgestrahlt. In der Sendung „Golden Balls“ ging es um die Frage, ob die Teilnehmer einem völlig Fremden vertrauen, mit ihm zusammenarbeiten würden, wenn es um viel Geld geht. Oder würden sie den anderen stattdessen hintergehen und das Geld für sich behalten? In der Finalrunde der Show ging der Jackpot entweder an einen der zwei Teilnehmer, wurde unter beiden geteilt oder beide Finalisten gingen leer aus. Alles hing davon ab, ob sie sich entweder dazu entschieden, den Jackpot zu „teilen“ oder zu „stehlen“.

Die Entscheidung, vor der die Teilnehmer stehen, ähnelt der Entscheidung, die Werner und Veronica treffen müssen. Entscheiden sich die Finalisten für das Teilen, erhält jeder die Hälfte des Jackpotgewinns. Entscheiden sich beide für das Stehlen, bekommt keiner der beiden Teilnehmer Geld. Wählt jedoch ein Teilnehmer das Teilen und der andere das Stehlen, erhält derjenige, der sich für das Stehlen entschieden hat, das ganze Geld für sich alleine. Ein Faktor, der in dieser Version des Gefangenendilemmas besonders relevant ist, ist die Anwesenheit eines Publikums. In Erweiterung des Gefangenendilemmas diskutieren beide Finalisten vor der großen Entscheidung ihr Verhalten, geben sich Versprechen ab und versuchen, den anderen kommunikativ zu einem Handeln zu bringen, das dem eigenen Vorteil zuträglich ist, nämlich zu teilen. Die Anwesenheit des Publikums bringt die Teilnehmer dazu, darüber nachzudenken, wie andere ihren Charakter auf-

grund ihrer Entscheidungen wahrnehmen. Es ist schwer, den scheinbar unschuldigen Teilnehmer nicht moralisch zu verurteilen, wenn er sich für das Stehlen entscheidet, obwohl er vorher versprochen hatte, zu teilen. Rechtfertigt der hohe Jackpot den Vertrauensbruch?

In einer kuriosen Folge dieser Show verfolgte ein Teilnehmer eine auf den ersten Blick seltsame Taktik. Er sagte, dass er sich auf jeden Fall für „Stehlen“ entscheiden wird, egal was der andere täte. Damit schränkte er die Auswahl seines Gegenübers ein. Entweder jener stahl und beide gingen leer aus, oder er entschied sich dazu zu teilen. In diesem Fall versprach der andere wiederum, seinen Gewinn nach der Show hälftig zu teilen. Überraschend entschieden sich schließlich beide für das Teilen. Die Einengung der Entscheidungen in Kombination mit seiner Weigerung, Kompromisse einzugehen führte dazu, eine Seite zur Kooperation zu zwingen, mit dem optimalen Ergebnis für beide.

Durch die richtige Taktik musste es Sieg oder Niederlage für eine Partei nicht geben. Stattdessen führte erzwungenes kooperatives Verhalten zu einer für beide Seiten besseren Situation. Das entspricht in etwa der Taktik gegenseitiger Abschreckung, wie sie im Kalten Krieg vor dem Hintergrund der nuklearen Bedrohung verfolgt wurde. Sie hat allerdings einen Haken: Die andere Seite hat immer auch die Chance irrational zu handeln und auf die Schwäche des anderen zu setzen.

Selbst im Krieg in der Ukraine geht es im Kern um das Gefangenendilemma und der Einsatz ist das Leben.

Martin Kerz

## Geburtsstunde der modernen Kunst

# Der „Salon des Refusés“ 1863

Manchmal ist es nur Zeit, die es braucht, um eine Niederlage in einen Sieg zu verwandeln. Gerade in der Kunst ist dieses Phänomen häufiger zu beobachten, auch wenn es zusätzlich eine Weiterentwicklung in Sachen Geschmack und Zeitgeist benötigt. Und manches Mal ist es ein ganz besonderes Ereignis, das eine Niederlage in einen Sieg verwandelt. So war es auch beim „Salon des Refusés“ im Jahr 1863 in Paris.

Doch zuerst ein Blick zurück. Der „Salon de Paris“ war eine Kunstausstellung, die von König Ludwig XIV. im Jahre 1667 initiiert wurde, um den offiziellen höfischen Kunstgeschmack zu propagieren. Während die Monarchie im Jahr 1793 endete und einen anderen König, Ludwig XVI., den Kopf kostete, wurde die ehemals königliche Ausstellung im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Mittelpunkt und zur Bühne des französischen Kunstbetriebes. Allein während des

Pariser Salons im Jahr 1855 wurden knapp 900.000 Besucher gezählt, im Jahr 1880 stellten 5184 Künstler insgesamt 7289 Kunstwerke aus. Die Ausstellung war nicht nur ein international bekannter Treffpunkt von Sammlern und Händlern, bei dem alljährlich Millionenbeträge umgesetzt wurden, sondern auch ein wesentliches gesellschaftliches Ereignis. Insbesondere im 19. Jahrhundert wurde er zu einem kulturellen Aushängeschild. Wer hier zugelassen wurde und ausstellen durfte, der hatte reüssiert.

Um hier auszustellen, musste man eine Jury überzeugen. Diese Jury entschied über die Zulassung, Ablehnung und Prämierung der eingereichten Werke und bestand ab Mitte des 19. Jahrhunderts ausschließlich aus Akademiemitgliedern, die wiederum ihren Geschmack protegieren. Und so spielten sich auch innerhalb der Jury zahllose In-



Édouard Manet, Das Frühstück im Grünen (Déjeuner sur l'herbe) © gemeinfrei

trigen ab. Ab 1856 hatten Künstler, die vom traditionellen Geschmack der Jury abwichen, es sehr schwer, im offiziellen Pariser Salon ausgestellt zu werden. Künstler wie Monet, Manet, Renoir, Bazille oder Sisley hatten nur wenig Chancen, selbst Gemälde von Courbet, der zu diesem Zeitpunkt bereits zu den anerkannten Künstlern zählte, wurden von der Jury regelmäßig abgelehnt. Besonders streng war die Jury im Jahr 1863. Da wurden auch Künstler abgelehnt, die bereits im Salon ausgestellt hatten, wie Édouard Manet, James McNeill Whistler, Henri Fantin-Latour oder Camille Pissarro.

Die überbordende Kritik, in die die Jury des Pariser Salons aufgrund ihrer rigiden Auswahl geraten war, wurde auch vom französischen Kaiser zur Kenntnis genommen. Napoleon III. ließ sich im April 1863 einen Teil der zurückgewiesenen Gemälde zeigen und empfand einen großen Teil der abgelehnten Bilder, wie beispielsweise Manets „Frühstück im Grünen“, als hässlich oder unanständig. Die Gründe für die Entscheidung von Napoleon III. wurden nie genau geklärt, aber trotzdem entschied er, alle abgelehnten Gemälde zu zeigen. Beide Ausstellungen, der „Salon de Paris“ und der „Salon des Refusés“ wurden zeitgleich im Palais de l'Industrie präsentiert, lediglich ein Drehkreuz trennte die beiden Ausstellungen. Von Beginn an zog der

„Salon des Refusés“ eine große Menge von Besuchern an, er wurde sogar ein größerer Anziehungspunkt als der offizielle Salon. Die Hängung der abgelehnten Gemälde war provokant und fast lückenlos, das Drehkreuz erinnerte an ein Kuriositätenkabinett. Und so reagierte das Publikum irritiert und mit Hohn, Spott und Feindseligkeit auf die Kunstwerke, die Presse widmete dem „Salon des Refusés“ jedoch mehrere und längere Artikel, die Künstler erhielten viel Aufmerksamkeit. In der Presse grassierte sogar der Witz, die Künstler des Pariser Salons hofften im nächsten Jahr gleichfalls abgelehnt zu werden, um so größere Aufmerksamkeit zu erregen.

Was bedeutete das für die Künstler? Ihnen wurde vorher freigestellt, ihre Bilder zurückzuziehen oder sie auszustellen. Für die abgelehnten Künstler war diese Entscheidung nicht leicht zu fällen. Denn zuerst konnte man mit einer Absage seine künstlerische Karriere gefährden, indem man die Jury erzürnte. Gleichzeitig setzte man sich mit einer Teilnahme Hohn und Spott aus. Trotzdem entschieden sich Courbet und Whistler, Jongkind, Camille Pissarro oder auch Paul Cézanne beim „Salon des Refusés“ ihre Werke zu zeigen. Denn diese öffentliche Präsentation war ihnen wichtig. Und sie sollten Recht behalten. Diese Ausstellung, wo zum ersten Mal heute weltberühmte Künstler

der damaligen Avantgarde in einer offiziellen Ausstellung im Zusammenspiel gezeigt wurden, wird heute als die Geburtsstunde der Moderne angesehen. Ihre Niederlage, die Gemälde nicht im „Salon de Paris“ präsentieren zu können, sondern stattdessen in dem spöttisch betrachteten „Salon des Refusés“, wandelte die damit bald einsetzende Anerkennung der neuen Kunstrichtung in einen zeitlosen und grenzenlosen Sieg. Das zeigt auch das wohl bekannteste Werk des „Salon des Refusés“, das „Frühstück im Grünen“ von Édouard Manet. Da Napoleon III. dieses Gemälde

explizit ablehnte, war ihm große Aufmerksamkeit sicher. Heute ist das Gemälde als Meisterwerk weltberühmt. Und es beweist, wie sehr dieser von Jury, Presse und Besuchern eigentlich „vergiftete“ Salon für viele der ausstellenden Künstler zum Ruhm führte. Auch für Édouard Manet. Auch wenn ausgerechnet er bis zuletzt der Überzeugung war, dass einzig der offizielle „Salon de Paris“ der richtige Ort war, um Anerkennung als Künstler zu finden.

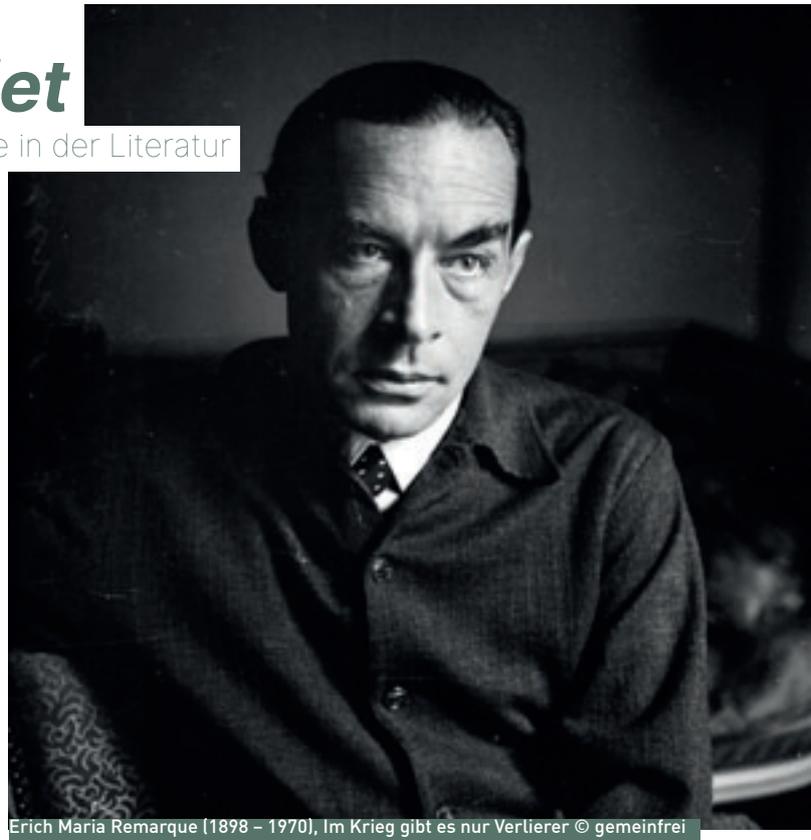
Nicole Baronsky-Ottmann

## Wie der Triumph in der Tragödie endet

Sieg und Niederlage in der Literatur

Der Gegensatz von Sieg und Niederlage ist ein universelles menschliches Phänomen, das sich in nahezu allen Facetten des Lebens widerspiegelt. Auch die Literatur, als Spiegelbild der Gesellschaft und des individuellen Daseins, thematisiert diese beiden Pole ausgiebig. Sie untersucht die psychologischen, sozialen und moralischen Implikationen von Erfolg und Misserfolg, von Triumph und Tragödie. In der Literatur dient der Sieg oft als Katalysator für Veränderung. Er kann sowohl äußere Umstände revolutionieren als auch innere Prozesse bei den Protagonisten in Gang setzen. Der klassische Held, der nach einer Reihe von Prüfungen schließlich triumphiert, ist ein archetypisches Beispiel. Sein Sieg symbolisiert nicht nur die Überwindung äußerer Hindernisse, sondern auch die persönliche Reifung und die Erfüllung eines höheren Zwecks.

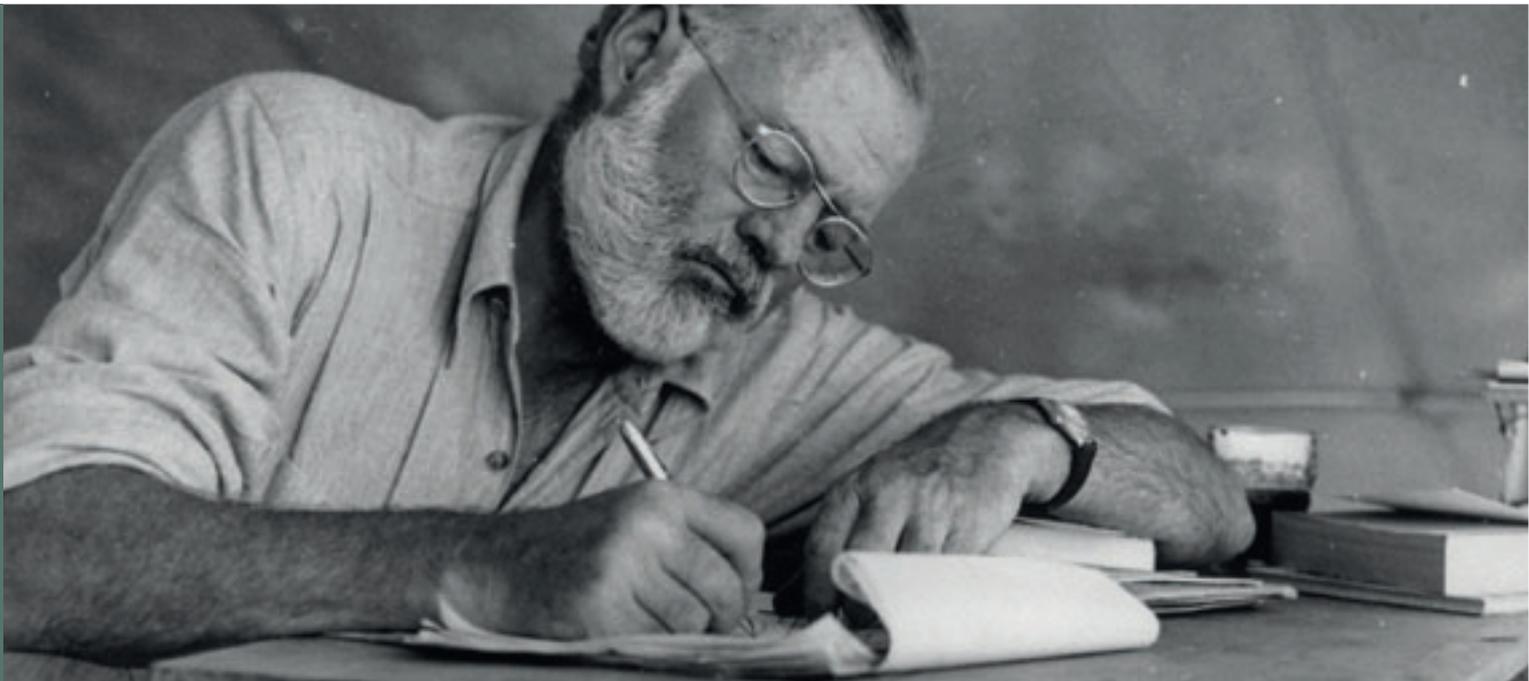
Viele Mythen, Sagen und Epen folgen dem Handlungsschema der sogenannten Heldenreise. Das funktioniert in etwa so: Ein Protagonist wird durch einen außergewöhnlichen Vorfall aus einem gewohnten Leben gerissen, muss sich dann auf eine gefährliche äußere oder innere Reise begeben, um eine Reihe von Bewährungsproben zu bestehen, und kehrt am Ende siegreich als „neuer“ Mensch wieder in seinen Alltag zurück. Dieses Prinzip, auch als „Quest“ oder „Monomythos“ (nach James Joyce) bekannt, zieht sich durch die gesamte Literaturgeschichte: vom Gilgamesch-Epos über Homers „Odyssee“ bis zu zeitgenössischen Fantasy-Romanen wie etwa Tolkiens „Der Herr der Ringe“. In seinem Jahrhundertroman „Ulysses“ beschreibt James Joyce die moderne Version einer Heldenreise. In Anlehnung an die Irrfahrten des Odysseus lässt er den Leser an den (Irr-)Gängen seines Protagonisten durch Dublin teilhaben. Joyce schildert dabei nicht nur die äußeren Geschehnisse, sondern auch die Gedanken seiner Protagonisten mit allen ihren Assoziationen, Erinnerungsfetzen und Vorstellungen. In vielen literarischen Werken wird die klare Trennung zwi-



Erich Maria Remarque (1898 – 1970), Im Krieg gibt es nur Verlierer © gemeinfrei

schen Sieg und Niederlage aufgehoben. Oft verschwimmen die Grenzen zwischen Triumph und Desaster, und der Ausgang einer Geschichte ist mehrdeutig. Dies spiegelt die Komplexität des menschlichen Lebens wider, in der Erfolg und Misserfolg oft eng miteinander verflochten sind.

So zeigt die klassische griechische Tragödie, wie sich aus einem vermeintlichen Sieg eine furchtbare Katastrophe entwickeln kann. In Sophokles' „König Ödipus“ wird der Hauptprotagonist König von Theben, nachdem er nicht nur die mörderische Sphinx, sondern auch unwissentlich seinen eigenen Vater getötet hat. Zu allem Überfluss heiratet er, ebenso in Unkenntnis der Faktenlage, dann auch noch seine Mutter Lokaste. Als die Wahrheit ans Licht kommt, erhängt sich Lokaste; Ödipus sticht sich die Augen aus



und verlässt die Stadt. Auch in Shakespeares neuzeitlicher Tragödie „Macbeth“ triumphiert der Protagonist zunächst, doch dieser Sieg wird durch Machtgier und moralischen Verfall erkaufte, was letztendlich zu seinem Untergang führt. Die Tragödie zeigt, dass der Preis des Sieges oft mit einer inneren Niederlage oder dem Verlust der Menschlichkeit verbunden ist.

In der philosophischen und religiösen Literatur wird der Sieg oft als spiritueller oder moralischer Triumph verstanden, während die Niederlage eine notwendige Prüfung oder Läuterung darstellen kann. In Dantes „Göttlicher Komödie“ muss der Protagonist Vergil sowohl durch die Hölle als auch durch das Fegefeuer gehen, um den „Sieg“ des Paradieses zu erreichen. Hier steht die Niederlage symbolisch für das Sündige, das durch Buße und Selbsterkenntnis überwunden werden muss.

In der modernen Literatur stehen die inneren Kämpfe der Figuren im Mittelpunkt. Werke wie „Der alte Mann und das Meer“ von Ernest Hemingway oder „Der Prozess“ von Franz Kafka thematisieren den existenziellen Kampf des Individuums. In „Der alte Mann und das Meer“ erlebt der

alte Fischer Santiago sowohl Sieg als auch Niederlage: Er besiegt den Marlin, verliert aber den Fang an die Haie. Diese Erzählung zeigt den Sieg über die eigene Begrenztheit, aber auch die Niederlage im Angesicht von Kräften, die jenseits der menschlichen Kontrolle stehen. In Kafkas „Der Prozess“ kämpft der Protagonist gegen eine unsichtbare und unerklärliche Macht (das Gericht) und erleidet am Ende eine vollständige Niederlage. Hier wird die Sinnlosigkeit des Kampfes gegen ein unbegreifliches System gezeigt, die uns die existenzielle Verlorenheit des modernen Menschen vor Augen führt.

Klassische (Anti-)Kriegsliteratur, wie Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ oder Hemingways „Wem die Stunde schlägt“, heute leider aktueller denn je, schildert die Grausamkeit und Sinnlosigkeit des Krieges in seiner ganzen Absurdität. Die Frage nach „Sieg oder Niederlage“ ist hier für die betroffenen Individuen letztlich belanglos, da die im Kampf verwickelten Soldaten körperlich und seelisch immer zu Leidtragenden werden.

Thomas Wolter

Ernest Hemingway (1899-1961) beschreibt, wie eine Niederlage zum Sieg werden kann © gemeinfrei

## Zwei lehrreiche Konflikte aus der Antike

Ein bekanntes ägyptisches Motiv: In Übergröße stürmt der Pharao auf seinem Streitwagen in die Schlacht, unüberwindbar; vor ihm türmen sich getötete Feinde, über und unter der Szene ägyptische Streitwagen. Unten rechts wird Beute zusammengetragen, auf der rechten Bildhälfte gehen Menschen in Gefangenschaft, darüber eine feindliche Stadt, deren Fall offensichtlich nur eine Frage der Zeit ist.

Hier geht es um die berühmte Schlacht bei der westsyrischen Stadt Kadesch 1274 v. Chr., die wohl bestdokumentier-

te Schlacht der alten Welt, wengleich vieles offenbleibt. Zugleich ist es der erste direkte Zusammenstoß zweier Großmächte, des ägyptischen und des hethitischen Reiches. Unklar ist, wer die Feindseligkeiten begann. War es Ramses II., der die Hethiter endgültig aus Syrien vertreiben, oder war es der hethitische König Muwatilli II., der das syrische Fürstentum Amurru zurückerobern wollte? Glauben wir Ramses II., war die Schlacht bei Kadesch ein überwältigender Sieg. So lässt Ramses einen Feind sprechen: „Nicht Taten eines Menschen sind es, die er tut,



Schlacht bei Kadeš, Relief im großen Tempel von Abu Simbel © Wikimedia Commons

solche sind es eines Einzigen allein, der Hunderttausende niederkämpft! Auf, rasch, wir wollen fliehen vor ihm, dass wir suchen für uns das Leben, dass wir Luft atmen!“ Schließlich bittet der „Fürst“ von Hatti, dem Hethiterreich, um Frieden: „Das Land von Ägypten und das Land von Hatti, dein sind sie, deine Diener, sie sind unter deinen Füßen“. So die Darstellung durch Ramses II., verbreitet in Text und Bild in wichtigen Tempeln Ägyptens. War dem so? Der Ausgang der Schlacht ist in der Forschung umstritten.

Fest steht: Während der Schlacht wurde Ramses von seinen Truppen abgeschnitten. So ernst war die Lage, dass er mit seinem göttlichen Vater Amun haderte: „Ich habe keine Weisung, die du befehlest, übertreten.“ Schließlich rettet Amun den Pharao. Unklar ist der weltliche Grund: Konnten ägyptische Truppen den Pharao in letzter Minute retten; zögerten die hethitischen Anführer, den König in ihre Gewalt zu bringen? Fest steht: Die Schlacht von Kadeš bedeutete keinen ägyptischen Sieg. Nicht zuletzt verbuchen hethitische Quellen einen eigenen Sieg. Vor allem: Das Nachspiel zeigt dies deutlich. Im 21. Regierungsjahr Ramses II. schlossen er und der neue hethitische König Hattušili III. einen Friedensvertrag. Hier werden die Grenzen beider Einflussbereiche festgelegt; nicht zuletzt kommt das Fürstentum von Amurru unter hethitischer Herrschaft.

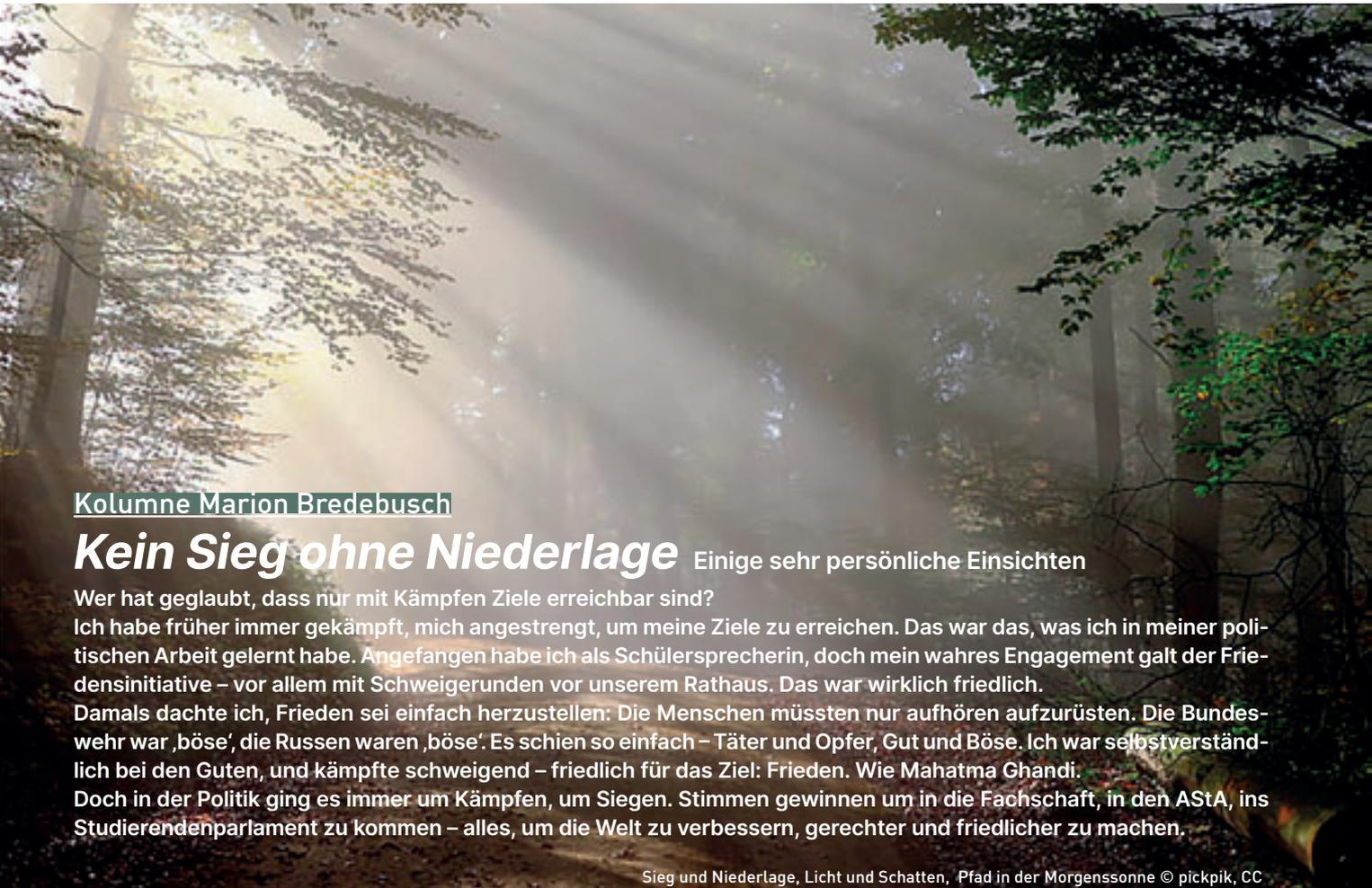
Was lehrt uns das? Erstens haben wir hier das erste eindeutige Beispiel für eine Verdrehung der Tatsachen. Der Pharao siegt immer, muss immer siegen. Als Hüter der kosmischen Weltordnung, der Ma'at, war des ägyptischen Königs Sieg unabdingbar für seine Legitimation. So musste Ramses seinen Sieg in dieser Schlacht verbreiten. Damit steht er paradigmatisch für folgende Kriegsherren der Geschichte: Gesiegt wird immer; das Recht steht jederzeit auf der eigenen Seite. Zweitens aber zeigt der Fortgang der Verhandlungen eine Einsicht in konkrete Notwendigkeiten. Mit dem Friedensschluss

zwischen Ägypten und dem Hethiterreich liegt der erste überlieferte Friedensvertrag zweier Großmächte vor, der es damit sogar in das Guinness-Buch der Rekorde geschafft hat. Beide Parteien versichern: „Das Land Ägypten und das Land Hatti, friedlich und verbrüdet sind wir auf ewig.“ Die Götter beider Reiche werden als Zeugen angerufen. Im Umfeld ist eine umfangreiche diplomatische Korrespondenz überliefert, stets mit dem Ziel, etwaige Missverständnisse und Unstimmigkeiten auszuräumen. Ein Sieg der Moral?

Szenenwechsel. Etwa 1000 Jahre später gelingt dem Maurya-Herrscher Aśoka (reg. ca. 270-232 v. Chr.) die Eroberung des ostindischen Königreichs Kalinga, ein wichtiger Schritt zur Schaffung eines indischen Reiches. Doch Aśoka lässt verbreiten: „Das ist die Einstellung des Göttergeliebten (Aśoka), nachdem er Kalinga erobert hat: Wenn nämlich einer ein unerobertes Gebiet erobert, dann erscheint, was dabei an Gemetzel und Sterben oder Deportation von Leuten geschieht, dem Göttergeliebten außerordentlich schmerzlich und schwerwiegend.“ Und: „Daher erscheint jetzt dem Devānampriya schon der hundertste oder tausendste Teil aller dieser Menschen, die bei der Eroberung des Landes der Kalinga erschlagen wurden, starben oder verschleppt wurden, sehr beklagenswert.“ Worte aus dem 13. Felsedikt, nachgewiesen auch in griechischer Übersetzung.

Aśoka war kein Heiliger. Umstritten ist, ob solche Einsicht seinem Übertritt zum Buddhismus folgte oder ob der König angesichts der Gräueltaten so entsetzt war, dass er fortan buddhistisches Wohltun förderte. Sicher ist: Aśoka ist der einzige Kriegsherr, der seine (Un-)Taten öffentlich bereute und sich der Förderung allgemeiner Wohlfahrt und konkret der Lehre des Dhamma, der Moral, verschrieb. Oder gibt es weitere Beispiele solcher öffentlicher Reue in Geschichte und Gegenwart?

Ulf Scharrer



Kolumne Marion Bredebusch

## Kein Sieg ohne Niederlage Einige sehr persönliche Einsichten

Wer hat geglaubt, dass nur mit Kämpfen Ziele erreichbar sind?

Ich habe früher immer gekämpft, mich angestrengt, um meine Ziele zu erreichen. Das war das, was ich in meiner politischen Arbeit gelernt habe. Anfangen habe ich als Schülersprecherin, doch mein wahres Engagement galt der Friedensinitiative – vor allem mit Schweigerunden vor unserem Rathaus. Das war wirklich friedlich.

Damals dachte ich, Frieden sei einfach herzustellen: Die Menschen müssten nur aufhören aufzurüsten. Die Bundeswehr war ‚böse‘, die Russen waren ‚böse‘. Es schien so einfach – Täter und Opfer, Gut und Böse. Ich war selbstverständlich bei den Guten, und kämpfte schweigend – friedlich für das Ziel: Frieden. Wie Mahatma Ghandi.

Doch in der Politik ging es immer um Kämpfen, um Siegen. Stimmen gewinnen um in die Fachschaft, in den AStA, ins Studierendenparlament zu kommen – alles, um die Welt zu verbessern, gerechter und friedlicher zu machen.

Sieg und Niederlage, Licht und Schatten, Pfad in der Morgensonne © pickpik, CC

Ich habe einiges erreicht: Gesetze wurden geändert, Gelder anders vergeben, mindestens eine Schule gerettet und ein Spielplatz erhalten. Mein Motto lautete lange: „Wer nicht kämpft, hat schon verloren“, inspiriert vom gleichnamigen Buch von Anke Martiny, einem Leitfaden dafür, wie Frauen mehr Mut und Macht bekommen.

Doch bei jedem Kampf gab es auch Niederlagen. Niederlagen, die ich nicht verstand. Niederlagen, die mich ärgerten und frustrierten. Und doch – manchmal waren genau diese Rückschläge der Beginn eines neuen Weges.

Eine meiner scheinbaren Niederlagen hat mich schließlich in die Selbständigkeit geführt. Ohne den hoffnungslosen Kampf gegen eine Chefin an der Uni, die ich selbst auf diese ehrenamtliche Position gehoben hatte und die mich unmittelbar loswerden wollte, hätte ich diesen Schritt nie gewagt. Was damals eine Rettungsmaßnahme für meine körperliche und seelische Gesundheit war und wie das Ende aussah, war in Wahrheit der Anfang. Meine Glückstür.

Damals gab es noch kein Coaching. Ich musste die Tür allein finden. Und ich fand sie – aus der Not heraus.

Heute weiß ich: Scheinbare Niederlagen sind Wegweiser. Sie zeigen uns, wo wir loslassen dürfen, statt weiterzukämpfen.

Fast nie führt ein Konflikt zu einer echten „win-win“-Situation. Auch Kompromisse machen fast nie alle Beteiligten glücklich. Wie das Konfliktmodell von Thomas & Kilmann beschreibt: Es gibt selten einen Gewinner oder eine Gewinnerin – selbst dann, wenn es keine Verlierenden gibt.

Was ich in den letzten Jahren gelernt habe, ist, diese Haltung des Kämpfens abzulegen. Denn wahrer Frieden beginnt in uns. Scheitern anzunehmen und daraus zu lernen, beginnt in uns.

Wenn wir aufhören zu kämpfen, verschwenden wir weniger Energie auf das Negative. Stattdessen konzentrieren wir uns auf unsere Ziele, Wünsche und darauf, wie wir diese erreichen können. Es ist ein fundamentaler Unterschied – getragen von Vertrauen. Vertrauen, dass das Leben uns immer Türen öffnet. Glückstüren.

Am Ende geht es nicht darum, zu siegen oder zu verlieren. Es geht darum, den eigenen Weg zu finden – einen Weg, der uns nicht ausbrennt, sondern erfüllt. Einen Weg, der uns zu uns selbst führt.

Wenn ich zurückblicke, sehe ich, dass die vermeintlichen Niederlagen oft Geschenke waren – auch wenn sie sich im Moment wie das Gegenteil anfühlten. Sie haben mich gezwungen, innezuhalten, alte Muster zu hinterfragen und Raum für Neues zu schaffen.

Heute weiß ich: Wahre Stärke liegt im Loslassen. Nicht im Kampf, sondern im Vertrauen darauf, dass das Leben uns immer Türen öffnet, wenn wir bereit sind, sie zu sehen. Und ja, manchmal sehen diese Türen aus wie ein Scheitern – aber in Wahrheit sind sie der Anfang von etwas Größerem. Denn das Leben ist kein Wettbewerb. Es ist eine Reise. Und auf dieser Reise geht es nicht um Sieg oder Niederlage, sondern um die Freiheit, unseren Weg in Frieden und Liebe zu gehen.



# MUSST DU WOHL IN KAUF NEHMEN.

**Die Immobilie verkaufen, suchen oder  
finden – mit der PSD Bank.**

Mehr Raum für deine Ideen. [PSD-RNS.DE/IMMO](https://www.psd-rns.de/immo)



Ihr Ansprechpartner vor Ort:  
**Oliver Barthel**  
Telefon: 0681 3875-120



PSD Immobilien